

Er scheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.  
**Pränumerationspreis:**  
 in loco:  
 Ganzjährig . . . 10 fl. — fr.  
 Halbjährig . . . 5 „ — „  
 Vierteljährig . . . 2 „ 50 „  
 Monatlich . . . — „ 85 „  
 Mit Zustellung in's Haus monatlich 1 „ — „  
 Einzelne Nummern 6 fr.  
**Mit Postverendung:**  
 im Inland:  
 Ganzjährig . . . 7 fl. — fr.  
 Vierteljährig . . . 3 „ 50 „  
 im Ausland:  
 Ganzjährig . . . 9 fl. — fr.  
 Vierteljährig . . . 4 „ 50 „  
 Für die Redaction verantwortlich: Friedrich Roth.  
 Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; ungenutzte Briefe nicht angenommen.

# Her mannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Insertate**  
 werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen; ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, Haasenstein & Vogler A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes & Nachf. (Max Angenfeld & Emerich Lessner), H. Schalek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

**Insertionspreis:**  
 Der Raum einer einseitigen Germondelle kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 8. B., expl. der Stempelgebühr à 30 fr.

Official-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlabach bei Josef Hientz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Steln, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Elisabethgasse 39, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N<sup>o</sup>. 224.

Her mannstadt, Mittwoch den 27. September 1899.

115. Jahrgang.

## Die Begnadigung Dreyfus'.

Avant tout l'honneur de l'armée! Diesen bezeichnenden Ausdruck hat Oberst Henry gegenüber dem Untersuchungsrichter Bertulus. Mit diesem Aussprache vergebte er seine Fälligkeit. Dieser Ausspruch stampelte den Verbrecher zum Patrioten und zum Helden, und dieser Ausspruch wird womöglich auf dem Denkmal prangen, das die edelste Nation diesem Helden vielleicht doch noch errichten wird.

Dieser Ausspruch eines Einzelnen charakterisiert die ganze aufregungsreiche Epoche in Frankreich von 1894 an. Avant tout l'honneur de l'armée! Das ist der Grundton, der durch alle Kämpfe und Vergehungen, durch alle Strohnaufläufe und drohende Kundgebungen, durch haßerfüllte Beschimpfen und ungläubliche Kammerbosten hindurch zitterte. Man darf diesen Ausspruch als Motto der gewaltigen Tragödie vorlegen, die man „Dreyfus“ nennt, in der das Geschick eines ganzen unglücklich zerrütteten und angefaulten Landes grauen- und mittelbarregend sich abspielte. Alle bösen und guten Geister sahen wir seit Jahren auf Tod und Leben mit einander ringen. Die bösen Geister haben den Sieg davongetragen. Es ist nicht gelungen, den Ausspruch avant tout l'honneur de l'armée in seiner nackten Widerständigkeit zu vernichten und an seine Stelle denjenigen zu setzen, der sonst bei allen gestüteten und geschätzten Völkern mit Ausnahme Frankreichs gilt: Fiat justitia et pereat mundus!

Das Renner Kriegsgericht kannte diesen Satz nicht, und auch der Weisheit des französischen Volkes ist er noch fremd. Aber die Armee und die schönen Uniformen kennt und liebt Jeder und Jeder hofft, daß diese Armee und ihre schönen Uniformen dereinst die Schmach von 1870/71 auslösen werden. Darum geht die Ehre der Armee über Alles. Diese Ehre ist etwas Fetischhaftes geworden; man treibt einen lächerlichen Cult mit ihr und verteidigt sie wüthend, selbst da, wo sie nicht angegriffen ist. Die Ehre der Armee! Sie ist das Hauptwort, die Formel, das Beschwörungszeichen, das die heißen Jola-Processen und den Herbay-Processen unsichtbar und doch von Allen gefühlt und dumpf empfunden leitete. Auch vor der Barre des zweiten Kriegsgerichts machte sie nicht kehrt. Breit und selbstbewußt pflanzte sie sich vor den Richtern auf, nahm die Gestalt Mercier's, Boisdeffre's, Billot's, Rogel's, Gonse's, Deloye's und Anderer an und hielt lange, kluge, temperamentvolle Reden. Und die Richter waren selber Militärs! Und der höchste von ihnen nur ein Oberst! Und es waren Officiere einer weltentlegenen Kleinstadt! Man denke: aus dem glänzenden Paris wurden die hervorragenden Männer citirt, um ihnen Rede und Antwort zu stehen. Die Generale und früheren Kriegsminister, Einer nach dem Anderen, gingen ihnen um den Bart und sprachen, Einer nach dem Anderen, die feste unerschütterliche Ueberzeugung aus, daß Dreyfus schuldig ist. . . . Wen darf es wundern, wenn auch sie den jüdischen Excapitän für schuldig hielten und ihn verurtheilten?

Wen es wundern darf? Denjenigen, der immer noch glaubt, daß selbst der Dummste, wenn er nur will, Wahres vom Falschen unterscheiden kann, falls ihm Gelegenheit gegeben wird, klar zu sehen. Die sieben Richter des Kriegsgerichtes mochten noch so voreingenommen sein, mochten gleich den Generalen überzeugt sein von der Schuld Dreyfus' — wenn der Präsident Foucault genau weiß, daß der Kriegsminister ihm nicht vorzuschreiben hat, daß er Zeugen in öffentlicher Sitzung vernehmen, oder daß er das

Urtheil erst zwei Tage später verkünden soll, so mußte er auch wissen, daß das Gericht nur dann verurtheilen darf, wenn positive Beweise für die Schuld des Angeklagten vorhanden sind. In den denkwürdigen dreißig Tagen hat kein einziger der Generale bis herab zum Major Lant und Hauptmann Guignat auch nur den Schatten eines positiven Beweises für Dreyfus' Schuld erbracht. Wie auch immer sie einen Fallstrich für Dreyfus bereit hielten, wurde ihnen von der Vertheidigung nachgewiesen, daß sie irrten oder logen oder sich auf Fälschungen stützten. Jedes belastende Moment erwies sich als Spul, sobald man mit dem Lichte des Verstandes und der Wahrheit hinkleuchtete. Die Behauptungen entpuppten sich als Hypothesen, feierliche Versicherungen als Vermuthungen, und selbst General Deloye, von Labori in die Enge getrieben, mußte zugeben, daß ein mathematischer, ein positiver Beweis für den Verrath Dreyfus' nicht zu finden sei. Somit blieben nur die Ueberzeugungen übrig. Ueberzeugungen sind heilig, bilden aber keine Basis für eine Verurtheilung, am wenigsten in einem Proceß, dessen Wiederaufnahme mit Blut und Schweiß erkämpft worden ist und von dessen Ausgang womöglich das Schicksal Frankreichs abhängen konnte. Ueberzeugungen! Jhren kann jeder Mensch. Auch die französischen Generale sind nicht immer unfehlbar. Sie zitterten vor einem Kriege, während der französische Präsident ebenso ruhig schlief, wie der deutsche Kaiser, und sie hielten manchmal Fälschungen für echte Schriftstücke, selbst dann, wenn sie selbst bei der Fälschung theilhaftig waren. Wenn man ferner erwägt, daß diese Generale von der Schuld Dreyfus' überzeugt sein mußten, weil sie sonst gebrandmarkt vor aller Welt und theilweise sogar reif für die Verbannung waren, so mußte der Werth dieser Ueberzeugungen ebenso hoch angeschlagen werden, wie der Werth — ihrer Befehle. Und hier gerathen wir in den circulus vitiosus. Für die sieben Officiere der Kleinstadt Rennes repräsentirte die stattliche Reihe imponirender Generale einen hohen, vielleicht den höchsten Werth. Folglich schlugen sie auch deren Ueberzeugungen so hoch an, daß sie zu einer Verurtheilung kommen mußten. Wenn die Beweise auch fehlten, das Hauptwort avant tout l'honneur de l'armée half über alle Escrupel hinweg.

Wer ist die Armee? Eine Angriffs- und Vertheidigungs-Organisation, ein Werkzeug zum Schutze des Landes und der Regierung, an sich ein lebloses Instrument, das erst in Thätigkeit gesetzt wird durch Beschlüsse der Regierung. In Frankreich wechseln die Regierungen, in welchem Sinne genommen, sehr rasch, während die Generale bleiben. So kommt es, daß die Regierung der Truppen nicht völlig sicher ist, wenn sie die Generale nicht auf ihrer Seite hat. Ein verwegener General kann unter Umständen die republikanische Staatsform zertrümmern. So gelangen wir zu der einfachen Gleichung: Armee = Generale. Ehre der Armee = Ehre der Generale. Eine falsche Gleichung, aber in Frankreich galt und gilt sie. Kein Mensch, selbst nicht der verblöseste Revisionist, hat je daran gedacht, die Ehre der Armee anzugreifen. Der den Dreyfusianern ausgedehnte Kampf richtete sich lediglich gegen die unfauberen Elemente unter den Generalen, welche mit unerlaubten Mitteln die Verurtheilung Dreyfus' durchgesetzt und in der Folge mit Gewalt, Drohungen und Fälschungen sich der Rehabilitation des Unschuldigen widersetzen. Das ist unzählige Male erklärt worden, zuletzt noch von Demange in zündender und unvergleichlich geschickter Form. Es hat nichts geblieben. Avant tout l'honneur de l'armée, zu Deutsch: die Ehre der Generale mußte gerettet werden, mochte kommen, was da wolle.

Und doch zögerte das Kriegsgericht. Es zögerte und zauderte und kam schließlich zu dem mehr als sonderbaren Urtheil: 10 Jahre Detention! ein Urtheil, das nach rechts, wie nach links eine Vergebung bedeutete. Die Generale gingen als Sieger hervor; denn die Schuld Dreyfus' ward durch die Verurtheilung abermals officiell beglaubigt. Andererseits wurden dem Angeklagten milde Umstände zugestanden, eine unverhältnißmäßig niedrige Strafe auferlegt, und zum Ueberflus noch ein Besuch nach Paris gestattet, von einer abermaligen Degradation abzusehen. Dieses Urtheil war im Grunde ein moralischer Freispruch. Denn einem wirklichen Verräther gegenüber läßt man nicht eine derartige Milde walten, namentlich nicht in einer Affaire, deren Verlauf gerade die militärischen Richter gegen den Angeklagten auf's Keuchste einnehmen mußte. Aber officiell war Dreyfus verurtheilt, war das Schuldig abermals auf seine Stirn gedrückt, war seine Ehre nicht rehabilitirt. Der langjährige Kampf war vergeblich.

Dreyfus handelte vollständig consequent, wenn er sich dagegen sträubte, die Revision nicht zu unterzeichnen, damit der Präsident ihn begnadigen könne. Man erinnert sich, daß die Reise seines Bruders von Paris nach Rennes, die diesen Zweck verfolgte, ergebnislos war. Was nützte Dreyfus die Begnadigung? Er hat den Revolver, den man ihm nach seiner ersten Verurtheilung discreet hingelegt, nicht benützt. Er hat die unmenslichsten Leiden auf der Teufelsinsel ertragen, weil er überzeugt war, daß er eines Tages seine und seiner Kinder Ehre wiederherstellen werde. Begnadigung? Nein, der Schild seiner Ehre sollte blank und rein sein und sollte er selbst auch zuletzt unter diesem Schilde kraftlos zusammenbrechen.

Kraftlos und durch und durch krank ist der Märtyrer seiner Ehre nun thatsächlich geworden. Sein Körper ist nicht mehr widerstandsfähig; auch der „Fleisch gewordene Wille“ ist schließlich psychologischen Einflüssen unterthan und muß capituliren, wenn körperliche Qualen, Noth und Verzweiflung die Gesundheit zerrüttet haben. So ist es zu erklären, daß Dreyfus sich endlich auf Drängen seiner Familie entschlossen hat, den Revisionsantrag zurückzugeben, damit der Act der Begnadigung an ihm vollzogen werden könne. Er hat die Waffen gesenkt, den furchtbaren Kampf aufgegeben, dem er nicht gewachsen ist. Der passive Held der Tragödie Dreyfus, jetzt nur noch ein Schatten, zieht sich zurück und verschwindet von den Brettern, die diesmal wirklich die Welt waren. Ach, er ist des Treibens müde. . . .

Seine Ehre ist nicht wiederhergestellt, die Hoffnung und Sehnsucht seiner letzten Jahre ist zusammengesunken. Wohin er sich aber auch wenden möge, ihn wird der Trost begleiten, daß in den Augen aller vorurtheilslos Denkenden und Nichtenden seine Ehre unangestastet und maßlos das steht, daß ihm das Mitgefühl fast der gesammten Welt begleitet. Er wird seinem Heiß, ja sogar chauvinistisch geliebten Frankreich den Rücken kehren müssen, dem Lande, in dem der Grundsat proclamiert wurde: Was gilt Gerechtigkeit? Was gelten Menschenleben? Was gilt die Verachtung der gestüteten Welt? Die Ehre der Armee geht über Alles — avant tout l'honneur de l'armée!

Ob die Dreyfus-Affaire nun wirklich endgiltig abgethan ist, steht noch dahin. Sie wird voraussichtlich einweilen ruhen, vielleicht für längere Zeit. Es darf nicht übersehen werden, daß die Begnadigung nicht jegliches Recht raubt, den Proceß noch einmal aufzurufen. Es wäre z. B. möglich, daß man den einen oder anderen der in Rennes aufgetretenen Belastungszeugen des Meineids überführte. Das wäre ein gesetzlicher Grund, die Affaire noch

## Feuilleton.

### Zwischen zwei Herzen.

Preisgedönter Roman von Conrad Telmann.  
 (14. Fortsetzung.)

Im Triumph konnte Georg nach Hause zurückkehren, alle seine glänzenden Aedume waren zur Wahrheit geworden. Von nun an mußte sein Weg aufwärts führen; dieser ruhmvolle Sieg hatte sein Glück begründet. Wie ein Trunkener langte er in seiner Wohnung an. Noch unterwegs hatte er sich überlegt, ob er nicht gleich vom Gerichtsgelände zu Petra eilen, ihn den Sieg, den er errungen, melden sollte, um ihr zugleich von allen Hoffnungen zu reden, die sich für ihn daran knüpften. Aber noch war es zu früh, noch hatte er keinen Anspruch darauf, sie theilnehmen zu lassen an seinen Leiden und Freuden. Als er sein Bureau betrat, meldete ihm Rüdke, daß ein Herr da sei, der ihn schon seit einer Weile erwarte. Er habe sich auch nicht abweisen lassen, trotzdem ihm gesagt worden sei, daß der Herr Rechtsanwalt sich heute nicht mehr würde sprechen lassen. Es sei eine dringliche Angelegenheit, habe er entgegnet, die durchaus keinen Aufschub dulde, und es handle sich nicht um Geschäftssachen, sondern um etwas, das den Herrn Rechtsanwalt persönlich angehe. Georg konnte ein leichtes Unbehagen bei dieser Meldung nicht unterdrücken.

„Kennen Sie den Herrn, Rüdke?“ fragte er leise.  
 „O ja,“ erwiderte dieser.  
 „Nun?“  
 Der Alte zögerte mit der Antwort. Endlich sagte er mit einem Gesicht, als ob er auf Bitteres geiffen hätte.  
 „Es ist Herr Goldenwall.“

In dem Blick, welcher das Aussprechen dieses Namens begleitete, lag so viel Bormurksvolles, als ob Rüdke seinen Herrn auf einem Berggipfel ertappt hätte. Auch Georg selber war leicht zusammengezuckt. Er

erwiderte jedoch nichts, sondern nickte nur scheinbar gleichgiltig dazu und öffnete die Thür seines Arbeitszimmers. Die siegesfreudige hoffnungsvolle Stimmung, die ihn beherrschte hatte, war plötzlich verfliegen, der Ausdruck seines Gesichtes zeigte angstvolle Spannung. Fregend etwas Gefährliches schien ihm hier in der Luft zu schweben, dem er keinen Namen zu geben mußte, das aber laßend ihm auf Hirn und Herz zu drücken begann. Und gerade heute mußte es kommen!

Das Zimmer, in das Georg eintrat, war erstellt. Anders, als damals, wo er Hubert hier gefunden hatte! Aber doch hatte er den Eindruck, daß sich wieder etwas Neues, wie damals, in sein friedevoll unangereiztes Leben eindringen wollte.

„Ich bitte um Verzeihung, daß ich stören muß, Herr Rechtsanwalt!“ ließ sich eine merklich fette, herausgequollene Stimme vernehmen, und ein kleiner, vierstößiger kurzhafliger Herr, der trotz der Wärme draußen einen langen Ueberrock trug, löste sich von der Wand ab, an der er gelehnt hatte, um seinen Hut in der Linken schwenkend, als ob er sich Luft zu schaffen, mit der ausgestreckten Rechten auf den Anwalt zuzugehen. Georg machte eine kurze Verbeugung und winkle mit der Hand, wie um anzudeuten, daß das nichts zu sagen habe. Im Uebertrug vermied er es, ohne Brück zu erscheinen, die Hand des Besuchers zu ergreifen; es sah aus, als wenn er sie gar nicht bemerkt hätte.

„Nehmen Sie, bitte, Platz, Herr Goldenwall. Ich hoffe, wir sind bald fertig.“

Der kleine Herr steckte die verschämte Rechte vorn zwischen zwei Knöpfe seines Ueberrocks, und ein schärfer Blick seiner kleinen Augen, die wie zwei irrlichternde Bünctchen in einem breiten, hartlosen, fleischigen Gesicht standen, streifte über Georg hin, ehe er sich mit einem athematisch pfeifenden Ton, den seine hängenden Unterslippen hin und wieder von sich gaben, auf dem Sessel niederließ, den Georg ihm zugewandt hatte. Dann faltete er die Hände, die mehrere Siegelringe zeigten, über der Brust zusammen, warf mit einer Bewegung der viereckigen Stirn die darüber hängenden Büschel der Haare zurück, hustete dann noch einmal und sagte endlich:

„O ja, ja, ich denke, daß wir bald fertig sein werden können, Herr Rechtsanwalt, denn eigentlich habe ich nur eine einzige Frage. Aber die ist freilich — ja, die ist von Wichtigkeit.“

„Bitte!“

Georg machte eine etwas ungeduldige Bewegung.

„Herr Goldenwall ließ sich jedoch nicht aus seiner Ruhe bringen. Er knipfte langsam seinen Ueberrock auf, fingerte in der weiten Innentasche desselben umher und brachte endlich eine abgeriffene Brieftasche hervor, deren papiererner Inhalt zu beiden Seiten herausquoll. Ege er sie öffnete, griff er nochmals in verschiedene Außentaschen, um hüftend und hüftend nach einem Augenglas zu suchen, das er auch nach einer Weile fand und nicht ohne Mühe auf seiner verkrüppelten, aufwärts gebenden Nase besetzte. Nun erst richtete er die Gläser hüftend, als ob er mit seinen kurzen biden Fingern den Lederriemen der Brieftasche zurück und rührte in dem Haufen von Papieren umher, der ihr entfiel. Dann sagte er, als Georg eine abermalige ungeduldige Bewegung nicht unterdrücken konnte, noch mühsamer, als vorher seine Worte hervorquellend:

„Meines Wissens, Herr Rechtsanwalt, haben wir niemals in Geschäftsv Verbindung gestanden, durchaus niemals. Wenn wir mit einander zu thun hatten, war's immer wegen Adreer — immer wegen Adreer.“

„Gewiß, gewiß“, warf Georg nicht ohne Nachdruck ein. „Und eben deshalb —“

„Deshalb“, ergänzte Herr Goldenwall, noch immer in seinen Papieren wühlend, und seine Stimme nahm jetzt einen trübseligen Ton an, „deshalb hat mich's auch Wunder genommen, daß ich jetzt einen auf den Herrn Rechtsanwalt ausgestellten Wechsel in den Händen habe.“

„Das ist eine —“

Georg verschluckte das Wort, das er auf der Zunge hatte, und die geballte Faust, mit der er auf den Tisch hatte schlagen wollen, sank kraftlos zurück. Sein Gesicht war erblaßt geworden, sein Athem stockte, eine fürchtbare Angst schnürte ihm die Brust zusammen. Es stieg etwas in ihm empor, das wie mit umklammernden Fingern nach seiner Kehle griff, er rang nach Luft. Dann durchfuhr es ihn: „Hubert! Es ist Hubert, der den Wechsel aus-

einmal vor die Gerichtstür zu bringen. Vorläufig aber lassen sich alle nach Ruhe . . . . Später vielleicht — wer weiß? — wird der Kampf wieder aufgenommen werden, und der einzige Wunsch geht dahin, daß, falls dem Namen Alfred Dreßler noch einmal Genußnahme wird — und wir glauben bestimmt, daß es einmal geschehen wird — daß dann der Märtyrer von der Teufelsinsel noch am Leben sei.

Die neuen Grundlagen der ungarischen Politik.

Mit neidenswerter Fruchtbarkeit bereichert Gustav Belfics unsere politische Flugdrucken-Literatur. Es vergeht kaum ein Jahr, in welchem er nicht mit einem Werke käme, und alle seine Schriften sind danach geartet, die denkenden Geister unseres Vaterlandes zu beschäftigen. Der Ausbau des ungarischen Nationalstaates: das ist das große Problem, an dessen Lösung so viele Politiker und Publicisten ihren Scharfsinn üben; es ist auch das Thema, mit welchem Gustav Belfics in seinen Schriften sich fast ausschließlich befaßt. Und man muß zugeben: er geht dabei seinen eigenen Weg, er macht sich keine Aufgabe nicht leicht, seine Ideen und Vorschläge beruhen auf ernstlichen Studien; und wenn man die ganze Serie seiner Essays überblickt, wird man ihnen eine gewisse logische Entwicklung nicht absprechen können. Mit unerschütterlichem Blick hat er gewisse Lebensbedingungen der heutigen ungarischen Gesellschaft aus ungelunden wirtschaftlichen Verhältnissen heraus erklärt und er hat speziell auf die ungleiche Verteilung des Bodens in Ungarn hingewiesen. Es ist dies eine überaus delicate Frage, deren ungenügende Erörterung Herrn Belfics' scharfsinnige Gegnerischen zugunsten hat. Dies hat ihn aber nicht irre gemacht; mit ruhiger Hand hat er seinen Gegenstand erfaßt und er läßt ihn nicht mehr los. Er befindet sich freilich in einer starken Position; ihn drückt keine Fährte, auf welcher der Ausbau des ungarischen Nationalstaates geschritten ist. Mögen auch die Einen mit Argwohn, die Anderen mit skeptischem Kopfschütteln seine publicistische Tätigkeit verfolgen: es bleibt doch immer eine verdienstliche Arbeit, in dieser Weise zur Klärung der Fragen beigetragen zu haben, zu deren practischer Ausgestaltung Regierung und Gesetzgebung berufen sind.

Das oben bezeichnete Thema beschäftigt ihn auch in seinem soeben erschienenen Werke: Die neuen Grundlagen der ungarischen Politik.\*

Der Ausbau des ungarischen Nationalstaates ist für Belfics wesentlich identisch mit der Lösung der Nationalitätenfrage. Die Resultate, welche die ungarische Politik auf diesem Gebiete erreicht hat, findet er unbefriedigend und darin wird ihm wohl Jedermann zustimmen. Die Politik der Assimilation, welche der Staat und die Gesellschaft seit dreißig Jahren befolgt haben, hat Schiffsbruch gestiftet. Man hat mit den Mitteln der Cultur, beinahe gesprochen mit der Schule gearbeitet und diese ist nach Belfics' Ueberzeugung keine genügende Grundlage. Durch die Cultur, durch die Schule allein sind große gegnerische Massen nicht zu gewinnen. Und hier läßt sich Belfics den wohlthätigen Hinweis auf das Beispiel Preußens nicht entgehen; der selbst berühmte preussische Schulmeister hat Frankreich zu schlagen, aber Polen nicht zu germanisieren vermocht; Bismarck mußte mit seiner gigantischen Expropriationspolitik kommen. Die Cultur ist ein zweischneidiges Schwert; sie erstickt nicht die schlummernden Reime des nationalen Bewußtseins, sondern erweckt sie vielmehr. Die Cultur und die Schule wirken nur dort verheerend auf fremde Rassen, wo diese in kleineren Fragmenten vorhanden sind; die Nationalitätenmassen sind dadurch nicht zu gewinnen.

Wenn man in Ungarn von der Nationalitätenfrage spricht, denkt man wohl in erster Reihe an die Rumänen Siebenbürgens. Nun denn, Belfics fürchtet, daß wenn es uns nicht gelingt, den rumänischen Mitbürgern ein ungarisches Nationalbewußtsein einzupflanzen, und wenn wir nicht rechtzeitig für wirtschaftliche Mittel sorgen, dann kann uns die Cultur aus Siebenbürgen — ein Böheimen machen.

Die Assimilationspolitik hat also versagt, sowohl in Siebenbürgen, als in Oberungarn. Die Action muß demnach auf ein anderes Gebiet verlegt werden, sie muß auf die Stärkung des ungarischen Elements gerichtet sein. Und da ist in erster Reihe die durch die Ungunst der Verhältnisse und durch eigene Schuld stark erschütterte Klasse der mittleren Grundbesitzer in's Auge zu fassen, eines Elements, welches berufen ist, den Kern einer demokratischen ungarischen Gesellschaft zu bilden. Seit Wiederherstellung unserer Verfassungsmäßigkeit ist in den Köpfen unserer Politiker und Staatsmänner die Idee der Restaurierung des mittleren Grundbesitzes wiederholt aufgetaucht. Im Besonderen war es ein Verdienst Koloman Tisza's, daß er sich bemühte, den noch rettbarer Theil der Gentry zu retten. Aber es zeigte sich bald, daß es nicht genüge, der Gentry Brod und Krumen zu geben. Es können dadurch individuelle Existenzen gecettet werden, nicht aber jenes große gesellschaftliche und staatliche Interesse, welches an diese Klasse sich knüpft. Es ist die Zeit gekommen, die Mittelklasse nicht durch Krumen, sondern wirtschaftlich zu restaurieren. Die Verheilung des Großgrundbesitzes, die Reduzierung des mittleren Grundbesitzes und die Ausbreitung des bürgerlichen Besitzes; das ist das einzige Mittel zur Lösung des großen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Problems Ungarns. Das Hauptmotiv einer solchen Action liegt eben in der Nationalitätenfrage. Die Klasse der ungarischen mittleren Grundbesitzer hat gerade in den von Nationalitäten bewohnten Gegenden am meisten gelitten. Dies gilt zum Theil von Oberungarn, hauptsächlich aber von Siebenbürgen, weil dort die ungarische Grundbesitzerklasse — die Aristokratie mit inbegriffen — furchtbar geschwächt

ist. Die Gefahr wird noch dadurch gesteigert, daß die Action der Rumänen an die Stelle der ungarischen Grundbesitzer eine rumänische Gentry setzen will. Neben anderen Vorzügen, welche der ungarischen Race die Ueberlegenheit den anderen Rassen gegenüber sichert, gibt es eine Eigenschaft, welche sich als eine neue nationale Grundlage darbietet. Das ist die Expropriationskraft, jene große Vermehrungsfähigkeit, welche die ungarische Race unter günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen zu entwickeln vermag. Doch diese keine bloße Illusion, sondern ernste Wirklichkeit ist, beweisen die hohen Geburtsverhältnissiffern der ungarischen Race in jenen Gegenden des Landes, wo eine Ausbreitung im Grundbesitz noch möglich ist. Die größere Vermehrungsfähigkeit der ungarischen Race geht aus den Daten der neuesten Volkszählung unzweifelhaft hervor; diese zeigen, daß die durchschnittliche Bevölkerungszunahme des ganzen Landes in 10 Jahren 10.91 Percent, die der specifischen ungarischen Race aber 15.22 Percent ausmachte. In derselben Zeit haben sich die Rumänen bloß um 7.77 Percent, die Slovaken bloß um 2.45 Percent vermehrt.

Es ist daher die Mission der nationalen Politik, die Expropriationskraft der ungarischen Race zu benützen und auf dieser neuen nationalen Grundlage das neue Ungarn aufzubauen. Durch eine richtige Grundbesitzpolitik muß die Basis des Nationalismus verbreitet werden. Die Wissenschaft hat erwiesen, daß dort, wo der zur Ausbreitung erforderliche Boden fehlt, die Populationszunahme stehen bleibt.

Diese Erwägungen leiten Belfics von selbst zur Erörterung der Frage der Kolonisation und der Fideicommissfrage. Es ist im Allgemeinen ein ungeheurer Zustand, daß 34.56 Percent des gesamten Grundbesitzes gebunden sind und nur 65.44 Percent zur Kategorie des freien Verleghes gehören. Noch abnormer und fast unendlich ist der Zustand, daß von 20 Millionen Joch Ackerland nur 37 Percent frei und 63 Percent gebunden sind. Mit Ausnahme Rußlands gibt es kein Land in Europa mit solchen riesigen Domänen wie in Ungarn. Die Fideicommissgüter machten im Jahre 1869 nur 463.000 Joch aus; im Jahre 1885 waren sie schon auf 2.368.000 Joch gestiegen; die Kirchengüter waren in derselben Zeit von 1.288.000 Joch auf 2.368.000 Joch gestiegen. Die Fideicommissgüter haben im Durchschnitt einen Umfang von 30.000 Joch; in Oesterreich und Preußen variiren sie zwischen 4000 — 6000 Joch. Solche abnorme Besitzverhältnisse sind gerade in den von Ungarn bewohnten Gegenden zu finden. Wo es in jenen Gegenden noch occupirbares Gebiet gibt, ist die Vermehrung der ungarischen Bevölkerung eine geradezu eiskaltnüchtern. Die Ergebnisse der Statistik zeigen, daß die Zunahme des gebundenen Grundbesitzes gleichbedeutend ist mit der Abnahme der Geburten.

Diese Wahrnehmungen gebieten uns eine große Agraraction. Diese Action muß mehr auf die Parzellierung, denn auf die Colonisation gerichtet sein. Die ungarische Race ist expansiv, aber nicht leicht zu colonisiren. Bei der Parzellierungsaction wäre das Hauptgewicht auf die Bauernschaft zu legen, welche die nöthigen Geldmittel in der Sparcasse oder in der Tante hat. Dem Staate selbst würde nur eine vermittelnde, controlirende Rolle zufallen; finanziell wäre der Staat an dieser Action kaum betheiligt. Diese ganze Agraraction will Belfics im Wege eines Werthumtausches durchführen. Er will weder den Großgrundbesitz, noch das Fideicommiss antastet. Die Kirchengüter brauchen sich nicht vom Fleck zu rühren; sie müssen dort, wo sie sind, dem Interesse des Landes dienen. Die Fideicommissfrage hingegen müssen vom Altsold und zum Theil aus den jenseits der Donau gelegenen Comitaten nach Oberungarn und Siebenbürgen überführen, in die Regionen der Forst- und Ackerbauwirtschaft. Die ganze nationale Action würde sich demnach auf einen Ortswechsel und Werthumtausch reduciren. Wir haben glücklicherweise so viele Wälder und Bergwerke, daß man sämmtliche Fideicommissgüter dahin verlegen kann.

Dies ist in Kürze der Vorschlag Belfics'. Wie er sich die practische Durchführung derselben denkt, ob von Gesehwegen ein Expropriationszwang platzgreifen, oder die zu parzellirenden Fideicommissgüter im Wege der freien Vereinbarung erworben werden sollen, das sind ungelöste Fragen. Wir ersparen nur so viel, daß der Parzellierungsplan vom Ackerbauministerium angefertigt werden soll.

Das Problem scheint uns ein ungeheuer schwieriges. Es würde zu weit führen, auf alle die socialpolitischen, finanziellen und technischen Fragen einzugehen, welche ein so grandioses Experiment, für welches es kaum ein Beispiel gibt, ausrollen würde. Wir wollen hier nur daran erinnern, daß die Politik des Eigenthums die Grundlage einer jeden Rechtsordnung ist und daß, wenn der Verfasser an den freien Kauf und Verkauf denkt, die ganze Action wohl nur sehr langsam, wenn überhaupt, durchführbar wäre. „P. L.“

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 26. September.

Ministerpräsident Koloman Széll ist gestern (25. d.) früh in Wien eingetroffen und wurde Vormittags von Seiner Majestät in Audienz empfangen.

Die in Angelegenheit der Erneuerung des finanziellen Uebereinkommens mit Kroatien entsandene Regnicolar-Deputation wird — wie „Pub. List.“ mittheilt — ihre Verhandlungen unmittelbar nach dem Zusammenritte des Reichstags, jedenfalls aber noch im Monat October aufnehmen. Bekanntlich wurde dieses Uebereinkommen provisorisch bis Ende dieses Jahres verlängert. Die ungarische und die kroatische Regnicolar-Deputation müssen jedoch zu einer neuen Vereinbarung in Sachen des Uebereinkommens gelangen, damit dasselbe bis Ende December vom ungarischen Reichstage und vom kroatischen Landtage verhandelt und das zu schaffende Gesetz von Se. Majestät sanctionirt werden könne.

Der Vagueler griechisch-katholische Bischof Demeter Radu hat aus Anlaß der Einweihung der Vigeter Kirche an die bei ihm erschienenen Mitglieder der Gemeindevorsteherung eine patriotische Rede gerichtet. In diesem Boden — sagte er — ruhen die Gebeine Eurer Väter und Urgroßväter. Dies ist Euer Vaterland, unser gemeinsames Vaterland, und diesem theuren ungarischen Vaterlande müßt Ihr gehorsame treue Söhne bleiben. Die Rede wurde mit lebhaften Beifall aufgenommen.

Ueber die weitere Gestaltung der Verhältnisse fehlt jede positive Orientierung. Soviel ist jedoch gewiß, daß seitens der Majorität der Rechte die größten Anstrengungen gemacht werden, um Herr der Situation zu bleiben. Man ist bestrebt, die Gesetze zum unbedingten Fallenslofen der Sprachverordnungen zu bewegen und dadurch möglicherweise die Situation für die Rechte zu retten. Es ist nicht sicher, ob diese Bestrebungen Erfolg haben werden, da alle czechischen Abgeordneten eine solche Lösung bisher entschieden perhorrescirt haben. Es ist aber auch nicht sicher, ob selbst dann, wenn czechischerseits diese Concession gemacht würde, ein auf dem neuerlichen Zusammenkunft der Majorität ruhendes homogenes Cabinet der Rechte die Arbeitsfähigkeit des Parlaments herbeizuführen im Stande wäre. Das wird in politischen Kreisen sehr bezweifelt, da die deutsche Opposition in einer auf feindlich-clerical-slavischer Basis ruhenden Regierung auch bei Aufhebung der Sprachverordnungen keine Veranlassung sehen würde, die bisherige parlamentarische Tactik aufzugeben. Ganzwichtig spricht man noch immer von der Alternativen eines Cabinets Alfred Liechtenstein oder eines Damianministeriums.

Die „Politik“ widmet dem Cabinet Thun einen Nachruf und sagt, daß zu dessen Demission hauptsächlich die Haltung des Grafen Stoluchowski beigetragen hat. Die Ungeheuer, mit welcher die Einberufung des Parlaments urgirt wurde, befehlensmäßig zweifellos die nicht erst von gestern bestehende Krise. Die „Politik“ weist dem Grafen Thun vor, er habe nicht die nöthige Energie entwickelt und dies habe auch sehr viel zum Sturze des Ministeriums beigetragen.

Die „Korodni Listy“ führen in einem Artikel aus: Oesterreich steht wieder auf dem Schidewege. Uns kann man in Opposition drängen, unseren Widerstand kann man provociren, beugen und niederhalten, aber man kann uns nicht vernichten. Will man einen neuen Krieg des czechischen Volkes? Nun denn, wird sich hiezu bereit, akzept, sofort.

Der Rücktritt des österreichischen Ministeriums des Grafen Thun erregt in Berlin lebhaftes Befriedigung. Doch wird mit dem Ende derthel über den Cabinetwechsel noch zurückgehalten, bis die Zusammenfassung und der Charakter des neuen Cabinets bekannt sein werden. Der Sturz des Grafen Thun wird hier hauptsächlich unter dem Gesichtspunkte betrachtet, daß das Verhältniß Oesterreich-Ungarns zu Deutschland eine wesentliche Befreiung von manchen Sorgen erfährt. In diesem Sinne schreibt die „Politische Zeitung“: Wir, Deutschen, haben einen Grund der Genußnahme über das Verschwinden Thun's nicht allein aus Liebe zu den bedrängten Volksgenossen, sondern auch aus Gründen der äußeren Politik. So lange Graf Thun leitender Staatsmann war, mußte in dem beiderseitigen Verhältniß ein Element des Mißtrauens obwalten. Hoffentlich wird der Nachfolger Thun's so beschaffen sein, daß die frühere, seit ein paar Jahren geschwundene Bündnistreue sich wieder einstellen kann. — Wichtigste Ausführungen bringen auch die anderen Blätter.

Die Berliner „Nationalzeitung“ schreibt: „Die Schwierigkeiten eines ernsthaften Feldzuges gegen die Boeren haben sich die englischen leitenden Kreise niemals verbefelt. Das Londoner Cabinet kann aber mit nahezu unabweislicher Gemüthsheit darauf rechnen, daß sein Vorgehen gegen Transvaal und den Oranji-Freistaat keine anderen Verwirrungen nach sich ziehen wird, als solche, die sich in Südafrika selbst abspielen und dort in letzter Linie durch die britische Uebermacht zu lösen sind. Man wird in der Annahme nicht fehlgehen, daß für die Umstimmung der dem Kriege abgeneigten Mitglieder des Cabinets die kaum zu befreiende Totsache Ausschlag gegeben hat, daß England bei Einsetzung selbst bedeutender Landfreitriche in Südafrika, doch überall sonst das Hauptwerkzeug seiner Politik, die Flotte, in unverminderter Stärke und zu beliebiger Verwendung behält. Weber Ostraen, noch die Gemäßer des europäischen Orients oder des übrigen Mittelmeeres würden durch schwere Kämpfe in Südafrika von den zur Deckung der englischen Stationen verfügbaren englischen Seekreiskräften entblößt werden. Der Ernst der Lage für die Boeren erweckt gerade auch in London die Zuversicht, daß selbst im Falle eines langwierigen Blutvergießens gegen Transvaal, die englische Stellung in den chinesischen Werken und vor Konstantinopel unangetastet und die Möglichkeit einer größeren politischen Machtentfaltung hier wie dort unbeschränkt bleibt, so lange nicht die eine oder andere Festlands-Großmacht dem Briten in den Arm fällt. Dafür fehlen aber im Augenblicke nicht nur alle Anzeichen, sondern auch für die Zukunft gewisse Voraussetzungen allgemeiner Art.“

Es ist wahrscheinlich, daß der Staatsgerichtshof nach Beendigung der Untersuchung beschließen wird, seine öffentlichen Sitzungen in Versailles abzuhalten.

Der französische Kriegsminister verbot den Officieren, die sich nach Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien begeben, an den Wäldern theilzunehmen oder das Uebungsterrain ohne behördliche Erlaubnis zu betreten. Ebenso wird kein Officier dieser Mächte ohne schriftliche Ermächtigung den französischen Wäldern betreten dürfen.

Vom 25. d. wird aus London gemeldet: Der Redner der gestrigen Versammlung auf Trafalgar-Quare gegen den Transvaalkrieg wurde von der Menge verhöhnt, mißhandelt und die anwesenden Soldaten mit jubelnden Zurufen begrüßt. Es entstand ein großes Handgemenge; viele Manifestanten wurden verhaftet.

Im Districte von Serres und Melnik ist eine bulgarische Räuberbande aufgetaucht, welche hauptsächlich die griechische Christenheit und die Bevölkerung bedroht. Gerüchweise verlautet, daß der Chef dieser Bande und vier Mitglieder von türkischen Truppen getödtet worden sind.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 26. September.

(Licitation.) Donnerstag den 28. d. M., 9 Uhr Vormittags, werden auf der Bahnhofs-Station Hermannstadt verschiedene Waaren im Wege öffentlicher Feilbietung verkauft.

(Abend-Unterhaltung.) Der hiesige ungarische Gewerbejugend-Selbstbildungsverein veranstaltet Samstag den 7. October l. J. im Glasspavillon des Hermannsgartens eine mit Weinlese und Tanz verbundene gefestete Abend-Unterhaltung. — Beginn 8 Uhr. — Eintrittsgeld für eine Person 1 Krone, Familienkarte für drei Personen 2 Kronen 40 Heller. — Ueberzahlungen werden dankend angenommen und öffentlich quittirt. — Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu haben im Uniformirungs-Geschäfte Georg Széll (Heltauerstraße Nr. 41) und Abends an der Cassa. — Diejenigen, die aus Versehen eine Einladung nicht erhalten haben sollten, wollen dieselbe aus dem Vereins-Local oder von Herrn G. Széll abholen.

(Pfl da liegt der Schatz vergraben.) Der spanische Schatz-Schwindel, vor dem die öffentlichen Blätter wiederholt warnten, geht schon wieder um. — Gestern erhielt ein hiesiger Herr, der keine Lust hat, auf den Schatz-Beim zu gehen, einen Schatz-Brief, den wir hiermit in seiner ursprünglichen Fassung unbedeutend zum Abdruck bringen:

„Madrid den 20. ten September 1899. — Sehr geehrter Herr! — Jedem von Ihnen ich die besten Grundgründungen erfahren habe so will ich auch keinen Zweifel haben Ihnen mein Gehörig ruhig anvertrauen in welchem für beiden unser zukünftliches Vermögen abhängt. — Wegen Ereignis des letzten Cubanischen Kriegs, wahr ich gezwungen gewesen in der Umgegend Ihrer Heimat ein Geldstückchen zu verbergen, in welchem Inhalt ich ein geführte 1.200.000 Mk. in Amerikanischen Banknoten habe von meinem Eigentum. — Seitiges Tags aber, da ich nun unglücklicher Weise in Gefangenschaft bin, u da ich auch einen Ehrenmann brauchen müßte, für jenes Geldstückchen auszugraben, welcher Person ich ein Geschenk offeriere, u welche Offerte Ihnen ich anzubieten getraue, mit einen 28 % des Capitals. Aber Sie müssen vorläufig allerdings die Fortschuß Ausgabe dazu besorgen, um zu wissen können den Plan, Skizze u Ort, wo es vergraben liegt. — Sind Sie mit mir darüber nun einverstanden, u meine Offerte annehmen, so werden Ihnen, ich noch bessere Erklärungen anbeuten, u sobald als Sie mir eine Depesche senden, auf folgender Weise.“ — Spanien — Herr Fernin Luejigall — Villa Tellegrosos — Madrid — Brief erhalten. (unterh. ten — Auf erwartung Ihrer Depesche bin ich Ihnen ganz hochachtungsvoll Oberst Zamora.“

(Eine schwere innere Verlesung) hat sich gestern Nachmittags in der Gemeinde Neppendorf ein Romäne zugezogen, indem derselbe von einem Baume, auf dem er mit dem Abnehmen der Wespel beschäftigt war, herunterfiel. Da sein Zustand sich verschlimmert hatte, mußte noch in später Abendstunde ärztliche Hilfe geholt werden.

(Todesfall.) Gestorben ist: G. d. E. Leopold Graf Sternberg, Ritter des Theresien-Ordens in Brillantene, am 22. d. in Pöporzellig im 89. Lebensjahre.

(Verurtheilung) Vom 23. d. wird aus Brixia berichtet: In einem schweizerischen Tourville-Fall hat heute das Criminalgericht ein Urtheil gefällt. Der Buchhalter Bernardin Fäßler, der am 8. Mai seine Frau beim Spaziergange auf der Anstalt an einer gefährlichen Stelle in den See geschleudert hat, worauf er erlag, die Frau sei beim Zuchtthaus verurtheilt, wurde wegen Mordmordes zu 30 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Sehr wahrscheinlich ist es, daß Fäßler auch seine frühere Gestehe ermordet hat, indem er sie bei Basel in den Rhein warf.

\* A magyar politika új alapjai. Kaposlotosan a magyar faj terjeszkedő képességével és a földirtokviszonyokkal. Irtá Beksiés Gusztáv. Verlag des „Artenaum“.

gestellt hat. Und weil wir den gleichen Namen haben, glaubt der Wucherer dort —“, dann lagte er nach einem kurzen heftigen Ringen mit sich selber tonlos:

„Das ist eine Verwechselung, glaub' ich.“  
Goldewall nickte vor sich hin.  
„Hab' ich auch gedacht. Aber der Name — der Name —“  
„Der Name kommt öfter vor“ — stieß Georg heraus, von seinem Sessel aufstehend.  
„Der Name Georg Herbig“ — Goldewall hustete länger als je — „der Name Georg Herbig kommt in dieser Stadt nicht zum zweiten Mal vor. Und der Wechsel ist von hier datirt.“  
Wieder kam eine Secunde, wo Georg zu erwidern fürchtete, wo er einen gurgelnden Laut von sich gab, wie ein Ertrinkender. Seine Faust hatte sich abermals geballt. Aber wieder zwang er sich zur Ruhe. Nur seine Brust mochte hürrnisch.  
„Es ist allerdings möglich.“ kam es zwischen seinen erbläuten Lippen hervor, „ich weiß nicht, zeigen Sie mir den Wechsel!“  
Er war auf einen Stuhl zurückgefallen; wie ein Krampf rüttelte es an ihm, seine Zähne schlugen aufeinander.  
„Heiliger Gott!“ höhnte er innerlich, „wenn es wahr wäre! Wenn auch das noch über nich käme! Und jetzt gerade, wo ich Alles gewonnen und beendet glaube, jetzt!“  
Goldewall hatte unerschütterlich phlegmatisch in seinen Papieren weitergekrummt, die nun aber den halben Tisch zerstreut waren.  
„Deßhalb bin ich ja hier,“ quetschte er hervor, „bin ich ja hier. Wollte fragen, ob das Ihre Unterschrift ist, Herr Rechtsanwalt. Habe ja mehrfach das Vergnügen und die Ehre gehabt, Ihre Unterschrift zu sehen, Herr Rechtsanwalt. Wollte mir allerdings vorkommen als wenn Ihre Unterschrift etwas anders ausgesehen hätte, — etwas anders —“  
„Beigen Sie!“  
(Fortsetzung folgt.)

(Wachsendes Glück.) Man meldet aus Frankfurt a. M.: Wie hier verlautet, soll der vor einigen Jahren von hier entflohenen Banquier Pigoar der Deutschen Effecten- und Wechselbank die Summe von 1,350,000 Mark zur Begleichung der von ihm hinterlassenen Schulden übermitteln haben.

(Literarisches.) Ein neues Doppelheft (Heft 13 und 14) des Prachtwerkes der Leo-Gesellschaft: „Die katholische Kirche in Oesterreich Ungarn, Deutschland, Böhmen und der Schweiz“ welches als zweiter Band des monumentalen Prachtwerkes: „Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener in Wort und Bild“ erscheint, aber auch für sich selbst ein abgeschlossenes Ganzes bildet, liegt heute zur Besprechung vor. Ein Blick in dasselbe zeigt uns neuerdings eine wahrhaft gediegene Pracht der Ausstattung und des Bilderschmucks, und die Klare des Textes befähigt auf's Neue, daß über die kirchlichen Verhältnisse der verschiedenen Diocesen der hier behandelten Länder kein zweites Werk nur annähernd so werthvolle und zuverlässige Aufschlüsse gibt, wie diese hochinteressant geschriebenen und vom einheitlichen Geiste, trotz der verschiedenen Verfasser, durchwehten Werke. In diesem Doppelheft finden wir zunächst die Geschichte, den gegenwärtigen Stand, die Kunstfänge, sowie die sociale und culturale Thätigkeit in den Schweizer Diocesen zum Abschluß gebracht. Das Bisthum Sitten (Sion) und die hochberühmten Abteien: Maria Einsiedeln und St. Moriz (Wallis) beendigen diesen Theil. Dann wird die Luzemburger Diocese behandelt und schließlich wird die Serie der Aufsätze über die kirchlichen Verhältnisse der österreichisch-ungarischen Monarchie mit einem geistvollen und klassischen Aufsatz über die allgemeinen kirchlichen Zustände und deren historische Entwicklung aus der Feder des General-Secretärs der Leo-Gesellschaft, Hofrath Prälat Dr. Franz M. Schindler, eröffnet. Der erste Socialausflug, der noch im 14. Heft beginnt, bespricht die liturgische Kirchenprovinz. Die vier großen Tafelbilder des Doppelheftes bringen die Porträts des Bischofs von St. Gallen, Mgr. Augustin Egger, des Bischofs von Gurz, Mgr. Joh. Fidelis Battaglia, des Bischofs von Luguburg, Mgr. Joh. Sol. Koppes, des Bischofs von Grimsland, Mgr. Dr. Mor. Thiel, des Bischofs von Niddeheim, Dr. Bish. Sommerwerk, gen. Jacobi, des apostolischen Vicars von Sachsen, Mgr. Dr. Ludw. Wahl und endlich des Feldvicars der österreichischen Armee, Mgr. Dr. Koloman Pelopotoczky. Die herrliche Fierbe dieses Doppelheftes ist jedoch eine eminent gelungene Reproduktion des poetischen Dichters: „Fürchtet Euch nicht!“ vom berühmten Schweizer Maler P. M. von Deschwanden. Von den übrigen 55 Illustrationen, zu denen sich noch herrliche Initialen, Randzeichnungen und Bignetten gesellen, müßten wir jede einzelne besonders hervorheben, wenn wir die schönsten und Besten nennen wollten. Das Werk schreitet in bisheriger Vollendung rüstig weiter und wird, vollendet, ein glänzendes Ehrenmonument für die Kirche aber auch für die Herausgeber, die österreichische Leo-Gesellschaft und die Verlagsanstalt sein. Zu beziehen ist das Werk durch alle Buchhandlungen, sowie vom Verlag der Leo-Gesellschaft, Wien, I. Singerstraße 8.

(Mit vierzig Millionen versichert.) Nur wenige Menschen dürften eine Ahnung davon haben, daß das Leben einer hochgestellten und populären Persönlichkeit von einer großen Anzahl von Leuten versichert wird. Es ist z. B. der Prinz von Wales gegenwärtig der am meisten versicherte Mann der Welt. Sein Tod würde englischen, deutschen, französischen und amerikanischen Versicherungsgesellschaften nicht weniger als 2,000,000 Pfrl. (40 Millionen Mark) kosten. Bei dem Ableben keiner anderen versicherten Person dürften auch nur 20 Procent dieser kolossalen Summe auszusuchen sein. Die Familie des englischen Thronerben profitirt nur einen kleinen Theil der vierzig Millionen. Vor mehreren Jahren verlangten die Gläubiger des Prinzen als Sicherheit Politen über bedeutende Summen. Wenn er seine Schulden jemals bezahlen sollte, würden die Versicherungsbeträge seinen Angehörigen zu Gute kommen. Für etwa 12 Millionen Mark ist das Leben des zukünftigen Herrschers von Großbritannien von Personen versichert, die ihn nie gesehen haben und nie auch nur indirect etwas mit ihm zu thun hatten. Jedermann kann bekanntlich das Leben irgend eines Bekannten oder Verwandten versichern lassen, vorausgesetzt, daß es ihm gefällig, den Betreffenden zu veranlassen, sich einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen. Jedesmal wenn der Prinz von Wales einer neuen Versicherung wegen sich unterziehen ließ, bewarben sich bei derselben Gesellschaft gleich zahlreiche Speculanten um Politen auf das Leben seiner königlichen Hoheit, oder sie ließen sich für theures Geld beglaubigte Copien des von dem untersuchenden Arzte ausgefertigten Attestes geben, und wandten sich damit an eine andere Insurance-Company. Die Leute müßten natürlich sehr hohe Prämien zahlen, und wenn der lebenslustige Prinz Albert Edward ihnen nicht bald den Gefallen that, der Welt Valet zu sagen, dürften sie ein hübsches Vermögen los werden.

(Das Eldorado der Zahnärzte.) Ein englisches Blatt berichtet, daß ein berühmter amerikanischer Voger, dem die meisten Vorderzähne bei einem sensationellen Kampfe ausgebrochen waren, sich kürzlich ein diamantenes Gebiß anfertigen ließ. Nach einer neuen Statistik fabricirt man in den Vereinigten Staaten nicht weniger als vier Millionen solcher Zähne im Jahre. Jährlich verbrauchen die Zahnärzte 1000 Kilo Gold und 3000 Kilo Blei und Wotin für ihre Operationen. Der Werth dieser Metalle übersteigt 4 Millionen Mark. Ein Pferd mit einem künstlichen Gebiß ist auch eine Seltenheit, die wohl nur die Vereinigten Staaten aufzuweisen haben. Das noch junge Pferd gehört Henry Lloyd in Louisiana. Das kostbarste Gebiß aber besitzt wohl der Sultan von Hyderabad, der sich von einem Zahnarzt in Madras ein Gebiß für 15 000 Mark hat anfertigen lassen.

(„Cigarologie.“) „Sage, wie Du rauchst, und ein englischer Gelehrter wird Dir sagen, wer Du bist!“ — so muß die neueste Variation des alten Sprüchs lauten. Die Grundzüge der neuen „Wissenschaft“ aber sind die folgenden: Ein Mann, der die Cigarette fest zwischen den Lippen behält, unbedenklich darunt, ob sie brennt oder nicht, ist ein zum Angriff geneigtes, berechnendes, genaues, und nicht zu sagen gefährliches Individuum. Ein Mann, der seine Cigarette bedächtig raucht, gerade genug, um sie noch in Brand zu halten, der sie oft aus dem Mund nimmt und mit Vergnügen die blauen Ringe beobachtet, der er in die Luft bläst, ist ein zufriedener, gutmüthiger, rechtschaffener Mensch. Wieder ein anderer Typus von Männern ist dieser: sie rauchen mit vielen Unterbrechungen, machen einen Zug und dann lassen sie sie liegen, beschreiben sich überhaupt bei dem ganzen Geschäft sehr ungeschickt. Solche Leute haben einen unentschiedenen Charakter und lassen sich leicht durch äußere Verhältnisse bestimmen. Wenn ein Mann nervös an seiner Cigarette herumbläsel, sie auch ein wenig zerdrückt, so kann man ihn für einen Egoisten, für eitel und selbst halten. Er hält unveränderlich seine Cigarette aufwärts, während ein sinnlicher, nachfüßiger Mensch seine Cigarette senkrecht „in's Gesicht steckt“. Wenn Jemand die Cigarette faul und beständig herumdreht, ist er nervös, aber sehr zäh. Jemand, der seine Cigarette nicht in Brand erkalten kann, ist — hochherzig veranlagt. Er hat eine lebhaftige Natur, man kann vertraut mit ihm umgehen, er hat eine geläufige Zunge und ist gewöhnlich ein guter Geschichtenerzähler... was vermuthlich auf den Autor dieser Charakteristik zutrifft.

(Currentierter Defraudant.) Laut einem Telegramm des Gerichtshofes in Huzhain (Rußisch-Polen) ist der 25-jährige Privatbeamte Marcus Coban nach Unterschlagung von 23 000 Rubeln und 7000 Gulden flüchtig geworden. Der Currentierte ist von hoher Statur, schlank, hat röthliches Haar, sieht mit einem Auge, trägt die linke Schulter höher, als die rechte und ist im Besitze eines auf den Namen Adlerstein ausgestellten beschreiblichen Zeugnißes.

(Ein Volkstheater.) beabichtigt die russische Regierung in Warschau in's Leben zu rufen und hat für diesen Zweck 100 000 Rubel

zur Verfügung gestellt. Auf eine Anregung des Generalgouverneurs Fürsten Gwerczynski trat ein Comité aus Schriftstellern, Künstlern und Theaterfachmännern zusammen, um ein Muster-Repertoire für die projectirte Bühne auszuarbeiten. Zu den ausgewählten Volkstücken gehören außer zahlreichen Werken der russischen, polnischen und französischen Literatur von deutschen Bühnenwerken nur L'Arçonne's „Mein Leopold“, Holtei's „Hans Jörg“ und „Von Stufe zu Stufe“.

(Adelina Patti) wird am 24. November den 40. Jahrestag ihres ersten Auftretens feiern können. Als ein fast siebenzehnjähriges Mädchen trat sie am 24. November 1859, wie ein Londoner Blatt in Erinnerung bringt, zuerst als Opernsängerin öffentlich in der Musikakademie zu Newyork, und zwar als Lucia auf. Seit jener Zeit, also ganze 40 Jahre, hat die berühmteste Primadonna ihrer Zeit eine ununterbrochene Reihe von Triumpfen gefeiert. Ein Erfolg, der sich auf eine so lange Zeit erstreckt, ist selten, noch seltener kommt es vor, daß die Künstlerin trotz dieser langen Zeit in der Gunst des Publicums noch immer die erste Stelle einnimmt. Adelina Patti hatte auch in ihrer Jugend keine ernstlichen Kämpfe zu bestehen gehabt. Ihr Lehrer war Moriz Strakosch, ein Schüler von Pasta, der als Operntenor mit einem Gehalt von 80 Mark monatlich begonnen hatte. Die Patti war ein Kind, als sie die ersten Opernarien lernte, und man erzählte sich aus ihrer Kindheit folgendes niedliche Geschickchen: Die zukünftige Primadonna sang einmal auf einem Stuhle sitzend, man versprach ihr 50 Pfennig für ein da capo, aber sie erwiderte entrüstet, für den Preis könne sie es nicht thun, sie würde aber für eine Mark zweimal da capo singen. Sie war ein siebenjähriges Kind, als sie zum ersten Male in einem Wohlthätigkeits-Concert unter Marek's im Jahre 1850 auftrat; damals sang sie das Finale aus der „Nachtwandlerin“ und Cæter's Lied „Das Echo“. Sie machte mit Strakosch eine Tournee bis zum Jahre 1856 und trat dann drei Jahre nicht auf, damit ihre Stimme sich voll entwickle. Interessant ist es, zu verfolgen, wie sich die Honorare der Patti seit jener Zeit entwickelt haben. Strakosch zahlte ihr im Jahre 1859 nur 400 Mark für die Woche; Frederic Gye gab ihr anlässlich ihres Auftretens in London im Jahre 1861 schon 3000 Mark monatlich, wobei die ersten drei Vorstellungen umsonst waren. Die Patti mußte zweimal wöchentlich singen, für jedes besondere Auftreten erhielt sie 2000 Mark. Bis sie den Marquis de Saxe heiratete, hat sie, nach Strakosch's „Erinnerungen eines Juppelario“, nie mehr als 2400 Mark für den Abend bekommen, aber als die Million 4000 Mark erhielt, hing ihr Honorar auf 4200 Mark für jedes Engagement in der Provinz und 16,800 Mark für ein jedes Auftreten in London.

(André's Polboje.) Man meldet aus Hammerfest: Der Schiffer Lars Ask ist mit dem Rutter „Martha“ hier angekommen und brachte die von ihm gesundene Boje, gezeichnet „André's Polarexpedition“. Die Boje scheint geöffnet worden zu sein, da der Ausschraubstiel, welcher oben den Hohlraum der Boje schließen sollte, fehlt. Als die Boje aufgehoben worden war, fiel nur Sand heraus. Eine Depesche wurde in der Boje nicht gefunden. Auf Befehl des Ministeriums des Innern wurde vom zuständigen Senat ein Verhör vorgenommen. — Eine zweite Depesche aus Hammerfest meldet: Wie sich nunmehr herausstellt, erhielt die André'sche Boje einen furchtbaren Stoß, welcher eine derartige Veränderung in der Gestalt ihres Körpers herbeiführte, daß man in das Innere des Cylinders nicht hineinkommen kann. Dieser wird wahrscheinlich von der Seite geöffnet werden müssen, damit die Untersuchung seines Inhalts erfolgen kann. Die Boje wurde am 12. September bei einer Bärenjagd auf der Nordseite des König-Karl-Landes gefunden.

(Ein höflicher Gläubiger.) Es gibt wohl kaum einen höflicheren Gläubiger, als den Hindu. Eine Probe mag folgender von einem englischen Blatt mitgetheilte Brief eines Schuhmachers dieses Volkes geben, der um Bezahlung einer Rechnung im Betrage von 24 Rupien bittet: Dem sehr Ehrenwerthen, und sehr Ehrwürdigen Sahib. — Ich, der Verehrte von Schuhen und Stiefeln, der ich wie der Staub unter den Füßen des sehr ehrenwerthen Sahib bin, der mir gegenüber dasste wie die Sonne, Mond und Sterne gegenüber der auf dem niedrigen Boden kriechenden Ameise, der ich ein verächtliches Ding bin, ein Sklave des Sahib, begehre demüthig und ängstlich die Bezahlung einer kleinen Schuld von 24 Rupien, zu einer Zeit, da es dem ehrenwerthen Sahib gefallen möge, sich in seiner Hoheit herabzulassen, die Auszahlung einer so geringen Kleinigkeit, wie die genannte Summe ist, in Ermägung zu ziehen; und ich erst he, begehre und erbitte demüthig seine Verzeihung, daß ich ihn mit dieser Schuld quäle, denn ich weiß nur zu gut, daß er mich mit Pracht, Ehre und Ruhm überschüttet hat dadurch, daß er mir erlaubt, seinen schönen Fuß mit den Gaben meines Handwerks zu schmücken. Eben, wie ich bin, unterzeichne ich mich „des Ehrenwerthen und Verehrungswürdigen Sahib Hund und Sklave“. ... Hoffentlich hat der ehrenwerthe und ehrenwürdige Sahib sofort nach Empfang dieses rührenden Ergusses das Geld gefandt, sonst ist zu fürchten, daß der „Hund und Sklave“ sogleich die Klage bei dem Civilgerichtshof eingereicht hat, um die Bezahlung seiner Rechnung zu erwirken; das würde er nämlich trotz der in der Epistel an den Tag gelegten Demuth und Höflichkeit unweigerlich thun.

(Starke Einbildung.) Freundin: „Mir scheint, der Rangreichthum kann man auch nicht Alles glauben?“ — „Der? No, ich sage Ihnen, wenn die einen Löffel Karttsbader Salz genommen hat, dann erzählt sie Jedem, sie hätte eine Badereise gemacht.“ — „M. W.“ — (Nus dem Aufzeichnungen einer Modernen.) Die Scheidung ist die Würz: der Ehe. — „M. W.“

II. Concert des Fräul. Lula Gmeiner.

Hermannstadt, 26. September.

Fräulein Lula Gmeiner kam dem vielseitigen Wunsche, ein zweites Concert zu geben, gestern in liebenswürdigster und die zahlreichsten Verehrer ihrer Gekunstener Weise nach. Bis repetita placent. Der musikalische Werth der vorgelegenen Stücke war, da ja eine Sängerin dem Publicum gewisse Rücksichten schuldet, ein ungleicher. Compositionen ersten Ranges standen friedlich neben solchen, die gar keinen Rang haben. Insofern eine Künstlerin weiß auch dem Minderwertigen, Bonalen und Poetischen durch die Kunst des Vortrages nachzuhelfen, wenn sich nur irgendwie eine solche Handhabe vorfindet.

Fräul. Lula Gmeiner eroberte sich mit dem herrlichen Bauber ihrer herrlichen Stimme aus ihrer hohen technischen Kunst wieder alle Herzen; man empfand den Eindruck unmittelbarer selbstständiger Gestaltungskraft, die wohl nachschafft, aber niemals nachahmt; sie schöpft aus dem Vollen. Ihr Vortrag entzückt durch feinstinnige Auffassung. Im Gebrauche der mezza voce ist keine Gezwungenheit des Ansetzes zu bemerken; die Stimme füllte mit seltener Ausgiebigkeit und Klangschönheit den großen Saal des Gesellschaftshauses ebenso vollständig aus, wie in ihren bisherigen Concerten daselbst, und was ich in dem Berichte über ihr diesmaliges erstes Concert zu erwähnen unterließ, hole ich jetzt nach: sie hat in der Kunst des Piano-singens auffällige Fortschritte gemacht.

In der Scene der Andromache, der Gattin des tapfersten Trojaners, aus Aox Bruch's „Alcides“ (Dichtung nach Motiven der Ilias Homers von Heinrich Walthaus), welche Programmnummer für den Kenner den Glanzpunkt des Abends bildete, bewies die Concertgeberin, daß sie auch auf dem Gebiete des hochdramatischen Gesanges überraschend Schönes und Ergreifendes zu leisten vermag. Sowohl diese schwierige, wie alle übrigen Theile des Programmes begegneten gleich begeistertem, ja frenetischem, in ungezählten stürmischen Hervorrufen und in dustenden Blumenpenden zum Ausdruck gebrachten Beifall der von der gebotenen Leistung entzückten Hörer, die auch diesmal den großen Saal des Gesellschaftshauses füllten.

Die Sängerin bedankte sich für die enthusiastischen Ovationen, an denen auch ihr mustergetrigger Begleiter, Musikdirector und Liebercomponist Rudolf Laffel participirte, durch Wiederholung von Mörike's „Rögen alle bösen Jungen“, Schumann's „Wiegeliel“, Brahms' „Der Schmied“ und Rudolf Laffel's „Mädchenlied“, ferner durch mehrere Zugaben, darunter ein Lied in köstlichem Dialect und ein Lied von Rudolf Laffel in sächsischer Mundart.

Neueste Nachrichten.

Paris, 25. September. Der Herzog von Orleans, der sich in Woodbornton in England befindet, hat an seine Anhänger das nachfolgende Rundschreiben gerichtet:

Mein Lieber... Sie werden ungerechterweise wegen eines Verbrechens, das Sie nicht begangen haben, von dem Staatsgerichtshof verfolgt. Sie haben Frankreich treu gebient, in seinem Namen danke ich Ihnen. Die Herzogin von Orleans schließt sich mir an, um Ihnen Ihre volle Sympathie auszudrücken. Ihr wohlgeheimer Philipp.

Nur seinem Secretär und Cabinetcourier de Moncourt schrieb der „König“ besonders. In dem Briefe an diesen Getreuen wundert sich der Herzog von Orleans darüber, daß de Moncourt verhaftigt werden konnte, da seine Beschäftigung ihn doch von dieser Art von „Sport“ fernhält.

El Ferrol, 24. September. Gestern fanden hier Ruhestörungen bewarfen das Haus, in dem sich der katholische Club befindet, sowie das Stadthaus mit Steinen und zertrümmerten die Fenstergehäusen. Die Municipalgarde gab Feuer, wurde jedoch zurückgedrängt. Ein Waidhüter und einige Civilpersonen wurden verwundet. Vendarmarie zu Pferde gesteuerte schließlich die Menge. In der Stadt herrscht große Aufregung. Der Präfect übergab die Gewalt an die Militärbehörde.

Original-Telegramme.

Wien, 26. September. Die Schwierigkeiten betreffs der Cabinetsbildung sind noch nicht überwunden. Die Mission Liechtensteins, die bereits für gescheitert gegolten, steht neuerdings im Vordergrund.

Belgrad, 26. September. Der Attentäter Ruzevic wurde gestern Nachmittag hingerichtet. Bevor er in die Grube fiel, sagte er: „Niemand ist schuldig, wie ich; Alle sind ungeschuldig;“ gleich darauf wurde er von 5 Schüssen durchbohrt; er starb sofort.

Marktbericht.

Hermannstadt, 26. September. Weizen per Sack 76 bis 80 Kilo fl. 5.20 bis 5.80, Halbsack 70 bis 74 Kilo fl. 4.40 bis 4.90, Korn 66 bis 70 Kilo fl. 3.60 bis 4.—, Gerste 66 bis 70 Kilo fl. 3.20 bis 3.80, Hafer 42 bis 45 Kilo fl. 1.90 bis 2.30, Lutterung 70 bis 74 Kilo fl. 4.60 bis 5.—, Hirse 76 bis 80 Kilo fl. 3.— bis 4.—, Erbsen 68 bis 70 Kilo fl. 1.— bis 1.40, Hanf samen 48 bis 50 Kilo fl. 4.— bis 4.50, Erbsen 74 bis 78 Kilo fl. 5.— bis 5.50, Weizen 76 bis 80 Kilo fl. 7.— bis 8.—, Hafer 74 bis 78 Kilo fl. 4.— bis 4.50, Weizenriesel per 100 Kilo fl. 17.— bis 17.—, Mehl Nr. 0 fl. 17.50, Mehl Nr. 1 fl. 16.80, Mehl Nr. 3 fl. 15.40, Mehl Nr. 5 fl. 14.50, Speck fl. 58 bis 60, Schweinefleisch fl. 60 bis 62, rohes Unschlitt fl. 18 bis 20, Kerzen-Unschlitt fl. 26 bis 30, gegoffene Unschlittkerzen fl. 36 bis 38, Seife fl. 20 bis 30, Honig fl. 1.60 bis 2.—, Saft fl. 32 bis 35, hartes Brennholz per Kubikmeter fl. 2.50 bis 3.25, Spiritus per 100 l. m. 55 bis 58 kr., Rindfleisch besser Qualität per Kilo 46 bis 60 kr., Rindfleisch minderer Qualität per Kilo 36 bis 44 kr., Kalbfleisch 32 bis 45 kr., Schweinefleisch 46 bis 52 kr., Schafschfleisch 28 bis 32 kr., Eier 10 Stück 20 bis 22 kr.

Fremden-Liste vom 26. September.

Hotel Nämischer Kaiser. Curcuan, Privatier, von Bukarest; Dragon, Privatier, von Gyerecl; Kende sammt Sohn, Viegehspan, von Ungar; Dr. Jancu, Advocat, von Mählsch; Cuccuan, Rechnungsführer, von Kronstadt; van der Belten, Gas-Director, von Klausenburg; Dr. Blanka, Privat-Docent, von Bantou; Baron Kummel, Rechtspractikant, Dr. Dehse, Professor, von München; Fers, Schauspieler, G. Amold, Banfcha, Kaufleute, von Wien; Stigmund, Schauspieler, von Berlin; Rodelle, Schauspieler, Hirscher, Berger, Göttsberger, Kofenweil, Berger, Wagner, Kaufleute, von Budapest; Adesdy sammt Gattin, Kaufmann, von Fogaras; Fältig, Kaufmann, von Aet.

Hotel Krieger. Lalacs, Grundbesitzer, von Singard; Kreguz, Notar, von D.-Uffan; Kohn, Kaufmann, von Jofenau; Effigman, Kaufmann, von Agnetfeld; Freund, Kaufmann, von Wien; Gabor, Warrer, von Hlofenau; Nicola, Geistlicher, von Galaz; Drotin, Geistlicher.

Hotel Badermann. Gribl, Baumeisters-Gattin, von Klausenburg. (Eingefendet.)

5 Millionen Kronen

hat nach Meldung englischer Blätter Lord Iveagh einem englischen Institut zur Förderung bacteriologischer Forschungen geschenkt; ein Beweis dafür, welche eminente Wichtigkeit im Auslande dieser Wissenschaft beigelegt wird. — Unsere Forscher, welche auf demselben Gebiete bahnbrechend wirken, sollten in ähnlicher Weise unterstützt werden, zumal bei uns die Industrie bereits anfängt, viele wissenschaftlichen Entdeckungen für die Allgemeinheit nutzbringend zu verwerten. Dieses Bestreben führte zur Herstellung von Kamin- und Wasserpumpen, welches als ein epochemachender Fortschritt auf dem wichtigen Gebiete der Mund- und Zahnpflege angesehen werden muß, weil Kamin das erste und einzige ist, welches wirklich desinficirt, ohne die Zähne auch nur im geringsten anzugreifen, bei gleichzeitiger überaus erfrischendem Wohlgeschmack.

Flasche fl. 1.—, lange ausweichend, erhältlich in Apotheken, besten Droguerien und Parfümerien. General-Representant: E. Skriwan, Wien IX, Müllnerstraße 3.

Badaposter telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 25. September

Table with 4 columns: Currency/Instrument, Price, Currency/Instrument, Price. Includes items like 4 1/2% ung. Goldrente, 4% ung. Kronen-Rente, etc.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 25. September

Table with 4 columns: Currency/Instrument, Price, Currency/Instrument, Price. Includes items like 4 1/2% ung. Gold-Rente, 4% ung. Kronen-Rente, etc.

# Gegen Kopfschmerz und Migräne

ist das Allerbeste

# CAPTOLIN

Hauptversendungs-Depôt für Apotheker  
in Budapest: bei JOSEF TÖRÖK u. LEO EGGER in Arad: bei VOJTEK & WEISZ.  
Depôt in Hermannstadt in J. C. MOLNAR'S Apotheke,  
Heltauergasse Nr. 59. [710] 3-10

## Uebertrifft alles bisher Dagewesene!

Zu haben in jeder Apotheke.  
Ein Fläschchen für mehrmalige Einreibung  
genügend.

Preis 50 kr.

### Aundmachung.

Die Kanzleien der Militär-Bauabtheilung befinden sich vom 27. d. M. an im I. Stock des Hauses Nr. 7 der Quergasse.

[738] 1-3 Die Verwaltungs-Commission.

### Frisches Hirschfleisch

bei  
**Samuel Wolff,**  
Kleiner Ring. [739] 1-1

### Die Wohnung im I. Stock

Ecke der Fleischergasse und des Grossen Ringes,  
bestehend aus 6 Zimmern, Vorzimmer, Küche, Speise u. s. w. mit Wasserleitung und elektrischer Installation versehen, ist wegen Domestic-Veränderung zu vermieten.  
Das Nähere ist dortselbst zu erfragen.  
[732] 3-3

### Dr. Buron's Universal-Pflaster

zum Aufziehen, Vertheilen und Heilen jeder Art Wunden, Geschwüre, Gefröre, Abscesse u. s. w.  
In Tiegeln à 35 kr. echt zu haben  
in Hermannstadt nur  
in der  
Apotheke „Zum Löwen“  
des  
**August Teutsch.** [651] 5-6

Während vier Jahre als Köchin in dem „Curhaus auf der Hohen Rinne“ thätig und somit dem hochgeehrten p. t. Publicum von vortheilhafter Seite bekannt, empfehle ich mich zum Abonnement auf

### gute Mittagskost

in und außer dem Hause.  
Nchtungsvoll  
**Maria Zboraji,**  
Neustift Nr. 9.  
[740] 1-3

Chocolat

**SUCHARD**

Cacao

### Ehede Zukunft

45te Auflage, mit Abbildungen, zeitgemäß belehrend und hochinteressant.  
208 Seiten stark, Preis 30 kr., für Porto 12 kr. extra, wofür Sendung als geschlossener Doppelbrief erfolgt.  
(Osterr.-ungar. Marken werden in Zahlung genommen.)  
**J. Zaruba & Co., Hamburg.**  
[652] 30-36

### Grazer Handels-Akademie.

#### Abiturienten-Curs.

Einjähriger kaufmännischer Cursus für Absolventen von Mittelschulen, die sich der kaufmännischen Laufbahn ganz zuwenden oder gleichzeitig mit Hochschulstudien sich auch diese Kenntnisse erwerben wollen.  
Ausführliche Prospekte ertheilt

die Direction der Grazer Handels-Akademie.  
[548] 5-6

### Neuestes Grand-Etablissement!

Endgefertigte erlauben uns, einem hochgeehrten p. t. Publicum höchst anzuzeigen, daß wir am hiesigen Plage

**Heltauergasse 24**

eine reichhaltig assortirte

### Möbel-Niederlage

verbunden mit einer Tapezierwerkstätte unter der handelsgerichtlich protocollirten Firma

### Berger & Weiss

eröffnet haben und lenken die Aufmerksamkeit des hochgeehrten p. t. Publicums darauf, daß es uns gelungen ist, außerordentlich vortheilhaft einzukaufen und wir, gestützt auf unsere besonderen Fachkenntnisse und hinreichende Mittel, stets bemüht sein werden, mit den directen Erzeugern und leistungsfähigsten Fabrikanten in Verbindung zu sein, wodurch die Zwischenhändler, die bekanntlich die Waaren sehr vertheuern, ganz ausgeschlossen sein werden und wir dieserart alle Vortheile dem hochgeehrten p. t. Publicum zugute kommen lassen wollen.

Ein kleiner Versuch genügt, um über unsere besondere Leistungsfähigkeit zu staunen. Wir sind gerne bereit, Erleichterungen im Kaufe dadurch eintreten zu lassen, daß wir auch gegen monatliche Theilzahlungen Möbel verkaufen wollen.

Vom 1. October 1899 befindet sich unsere Möbel-Niederlage Heltauergasse 32.  
Um geneigten Zuspruch bitten

hochachtungsvoll  
**Berger & Weiss.**  
[690] 9-15

## Die Buchdruckerei Th. Steinhausen's Nachf. (Adolf Reissenberger),

Hermannstadt, Wintergasse Nr. 9,

übernimmt

### alle Arten Buchdruck-Arbeiten

in jeder Farbe zur schnellen, billigen und correcten Ausführung in den drei Landessprachen.

Preis-Anfragen werden prompt beantwortet.

Verlag der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.

115. Jahrgang.

Verlag des Neuen und alten Hauskalenders und des Wandkalenders.